

Erzpriester von Ronchi, den ich als Görzer auch über Paccassis Wirken in seiner Heimat befragt, hat mir anhand eines Zeitungsartikels des Historikers Rainer Marius Cosar unerwartet reiches Geschichtsmaterial vermittelt: „Die Familie Paccassi soll aus Griechenland nach Venedig und am Ende des 16. Jahrhunderts nach Görz gekommen sein. Leonhard I. und sein Sohn Johann I. habe dort an der Kirche Johann Baptist, an der Kapuzinerkirche und am Palais Zengraf — Sekretär der I. O. Hofkammer! — gebaut. Leonhard III. — dem die Errichtung des Mausoleumsaltars übertragen worden war — hatte 1648 Lucia geb. Leon geehelicht. Seine Schwester Anna Maria hatte einen Bildhauer Pasquale Lazzarini geheiratet. Dieser war der „Geselle“, den „Lucia Paccassi Vedova“ als hoch-

befähigt zur Mitarbeit empfahl. Interessanterweise wurde gerade dieser Mann von Jakob Schoy zur Mitarbeit am Hochaltar des Grazer Domes herangezogen! Lonhard III. Paccassi nun arbeitete bis 1684 mit an der Ausstattung der Görzer Jesuitenkirche St. Ignatius, 1687 errichtete er dort die Ignatius-



Abb. 36. Altargruppe von Michael Cussa

Schlusses Hetzendorf, die Errichtung des Theaters in Laxenburg und vieles andere.

Michael Cussa wieder schuf 1691 den Dreikönigsaltar in der Laibacher Franziskanerkirche, 1696 den Antoniusaltar zu Mekinje, so wie „sein schönstes Werk“, die Kanzel im Dom zu Agram. Doch was sollen diese abstrakten kunsthistorischen Daten zu unserer Frage: Was hätte Cussa Graz zu bieten gehabt? Geduld, ich werde sofort konkret: Von 1694 — 1699, bis zu seinem Tod also schuf der Künstler an einem Altar der Johanneskapelle in der Laibacher Franziskanerkirche. Er steht heute in der Pfarrkirche zu Hrenovice am Karst. Zu meinen Studien über Francesco Robba übermittelte mir Professor Stelé in Laibach auch etliche Nummern der Kunstzeitschrift Zbornik. Darin finden sich auch fünf Illustrationsproben aus dem Schaffen Cussas, unter anderem auch zwei Szenen aus dem letztgenannten Altarwerk. Eine bringe ich in Abbildung 36. Eine Reproduktion aus einer Zeitschrift ist natürlich eine halbe, eine unzulängliche Sache. Soviel aber sagt sie uns auf den ersten Blick: Der Mann hat etwas gekonnt! Diese edlen Heiligengestalten, geradezu klassisch im Gesichtsausdruck, in der Haltung, in der Gebärde, im Faltenwurf, hat man um 1700 trotz des Berninjüngers Marx Schokotnigg in Graz nicht zuwege gebracht. Interessant und für unsere Frage bezeichnend ist der Kontrast zwischen der adeligen Ruhe in Blick und Gewandung der Heiligen und der lebhaften Bewegung, dem Gewoge und Gezüngel im Faltenspiel des in die Mitte gestellten Engels. Ihre gelassene Ruhe, ihre verträumte Innigkeit, wird durch dieses „stimulierende Zwischenspiel“ erst recht ätherisch, erst recht überirdisch. Schade für Graz, daß der Mann um etliche Jahre zufrüh starb! Es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein.

statue am Hauptplatz. Sein Sohn Johann arbeitete mit Paul Strudel an den Marmoraltären der Wiener Kapuzinergruft, sein Sohn Nikolaus aber ward nach Thieme Becker „der repräsentativste Architekt Österreichs unter Maria Theresia“. Ihm verdanken wir den Ausbau des Schlosses Schönbrunn, den Umbau des